

KULTUR



Die fremde Familie
TV-Drama für den 3sat-
Zuschauerpreis **Seite 10**



Die Hippie-Familie
Premiere von „Flowerpower“
in der Comödie **Seite 12**

MUSIK ZUM BUSS- UND BETTAG

Der Dresdner Kreuzchor unter Roderich Kreile gestaltet den Gottesdienst zum Buß- und Bettag in der *Kreuzkirche* musikalisch aus (**Mi 9.30**).

Das **Sächsische Vocalensemble** feiert sein 15-jähriges Bestehen mit einem Konzert in der *Dreikönigskirche*. Unter Matthias Jung musiziert der Chor gemeinsam mit der Batzdorfer Hofkapelle und den Solisten Heidi Maria Taubert, Alex Potter, Oliver Kaden und Cornelius Uhle Werke von Lotti und Marcello (**Mi 17**).

Monteverdis Marienvesper führen das Ensemble Polyharmonique (Leitung: Alexander Schneider) und Albrecht Koch (Orgel) in der Continuo-Fassung im *Dom zu Freiberg* auf (**Mi 17**).

Händels „Messiah“ erklingt mit der Kantorei, den Solisten Uta Krause, Rahel Haar, Manuel Günther, Friedemann Klos und einem Orchester Radebeuler und Dresdner Musiker unter Karlheinz Kaiser in der *Friedenskirche Radebeul* (**Mi 16**).

Das **Requiem von Mozart** sowie die Uraufführung „In einer dunklen Nacht“ von Karoline Schulz interpretieren der Dresdner Bachchor, die Solisten Ulrike Staude, Ewa Zeuner, Kristian Sørensen, Jörg Hempel und Sinfonietta Dresden unter Markus Leidenberger in der *Martin-Luther-Kirche Dresden-Neustadt* (**Mi 16**).

„Ein Deutsches Requiem“ von Brahms ist zu erleben in der *St. Marienkirche Kamenz* mit Jana Büchner (Sopran), Matthias Weichert (Bariton), den Kantoreien St. Marien und Westlausitzer Kantorei und der Neuen Lausitzer Philharmonie unter Michael Pöche (**Mi 17**) sowie in der *Marienkirche Großenhain* mit Karin Pehl-Döring (Sopran), Sebastian Richter (Bass), Vocalkreis Großenhain, Domchor Meißen (Einstudierung: Jörg Bräunig) und mit der Neuen Elbland Philharmonie unter Joachim Jänke (**Mi 17**).

Das **Angelicus Ensemble** bringt Sakralgesänge der Orthodoxie in der *Peter-Pauls-Kirche Coswig* zu Gehör (**Mi 17**).

Beim **Dresdner Orgelzyklus** spielt Samuel Kummer Werke von Bach, Liszt, Karg-Elert und Reger in der *Frauenkirche* (**Mi 20**). Orgelwerke von Bach, Buxtehude u.a. musiziert Gijts van Schoonhoven in der *Christophoruskirche Dresden-Wilschdorf* (**Mi 17**). Orgelmusik von Bach und Improvisationen bringt Silviu von Kessel in der *Stadtkirche Radeberg* zu Gehör (**Mi 17**).

Zu einem **Geistlichen Konzert** mit Philipp Kulitzka (Oboe, Oboe d'amore) und Jens Damaschke (Gitarre) und Werken von Bach, Frescobaldi, Françaix, Grieg u.a. wird in die *Garnisonkirche St. Martin Dresden-Neustadt* eingeladen (**Mi 17**). In der *Bethlehemitischen Kirche Dresden-Tolkewitz* musizieren Christine Mothes (Gesang), Karen Marit Ehlig (Barockvioline), Isolde Winter (Barockcello) und Arve Stavran (Cembalo) Werke von Telemann, Bach, Händel und Corelli (**Mi 17**).

Paradisi gloria

Dvoraks „Stabat mater“
mit dem Chorus 116

Als die Chorstimmen im letzten Teil von Dvoraks „Stabat mater“ in der Himmelfahrtskirche Dresden-Leuben unaufhaltsam hinauf ins strahlende D-Dur der „Paradisi gloria“ (also zur himmlischen Seligkeit) streben, war die Kernaussage von Dvoraks Frühwerk erreicht: Dem tiefen Schmerz, wie sie diese Marienklage verkörpert, kann nur Trost und Zuversicht folgen. So geschlossen wie hier, so mitreißend und gestalterisch alles Wesentliche hervorkehrend, ist das Werk nicht oft zu hören.

Der Chorus 116, in dessen Reihen man so manch erfahrenen Chorsänger erkennt, verfügt über ein ausgewogenes, homogenes Klangbild, flexibel, schön, stilsicher und unermüdet in ausdrucksintensive Regionen vordringend. Milko Kersten am Dirigentenpult riskiert mit, legte Wert auf Kontraste, Farbigkeit und emotional dichtes Musizieren bei allen Beteiligten. Der Chor folgte ihm willig und ohne Abstriche. Dvoraks Vertonung der mittelalterlichen Liturgie erlebte hier eine sehr plastische, zu Herzen gehende Wiedergabe. Nicht nur die Choristen machten ihre Sache gut. Auch die Musiker der Landesbühnen Sachsen, deren Spiel zu Dvoraks Klangfarben im besten Verhältnis stand, hatten ihren gewichtigen Anteil daran.

Völlig uneitel fügte sich das Solistenquartett ins Gesamtgeschehen. Dieses war so luxuriös besetzt, dass man eigentlich nicht weiß, wem die Krone gebührt: der Frische des Soprans von Simone Lichtenberg, Matthias Hennebergs prägnantem Bass, der sich so fein nuanciert mit den leichten Frauenstimmen im „Fac ut ardeat“ ergänzte, dem kraftvoll auftrumpfenden und so tief sinnig gestaltenden Aaron Pegrum („Fac me vere“) oder schließlich Christa Mayer mit ihrer wunderschönen, warm getönten Altstimme, die der großen Arie „Inflammatu et accensus“ ergreifend echtes Gefühl verlieh. Eine wunderbare Aufführung!

M.Hanns



Einer der Veranstaltungsorte des Slobodna Zona / Free Zone Filmfestivals in Belgrad ist das Dom Omladine (Haus der Jugend).

Foto: Tobias Strahl

Identität und Verwandlung

Das Belgrader Dokfilmfestival Slobodna Zona setzt in Serbien eher ungewöhnliche Akzente

Srdans Vater ist plötzlich gestorben. Über Nacht und allein. Dem Personal im Krankenhaus hat er verboten, seine Familie zu benachrichtigen. Srdan wollte allein sterben. So beginnt „Pismo Ocu“ (Brief an den Vater) des jungen serbischen Regisseurs Srdan Keča.

In seinem Dokumentarfilm geht Keča der Frage nach, warum sein Vater es vorzog, in den letzten Augenblicken seines Lebens allein zu bleiben. Sein Versuch, in Gesprächen mit Verwandten und Freunden des Vaters Antworten zu finden, führt in deren Erinnerungen, wo Srdans Gesprächspartner an ihrem Unvermögen scheitern, über die Traumata der letzten Kriege zu sprechen, Kriege, an denen Srdans Vater als Freiwilliger teilgenommen hat. „Brief an den Vater“ wirft unzählige Fragen auf, ohne eine einzige davon zu beantworten.

Srdan Kečas Brief an den Vater war einer von 40 Dokumentarfilmen, die anlässlich des Slobodna Zona / Free Zone Filmfestivals vor wenigen Tagen in Belgrad gezeigt worden sind. Dessen Organisatoren Branka Pavlović und Rajko Petrović wollen das Festival thematisch jedoch nicht auf die jüngere Geschichte der Region reduzieren wissen. „In den letzten anderthalb Jahren haben wir eine Menge Veränderungen in der ganzen Welt verfolgen können“, sagt Petrović. „Wir ahnen: Irgendetwas

gärt da, ebenso in Serbien. Wir haben eine Menge Probleme hier und wir befinden uns nicht außerhalb dieser Welt, tatsächlich befinden wir uns mitten in ihr. Wir möchten die Antworten von den jungen Menschen in Serbien haben.“

Die Perspektive der Menschen in den Balkanstaaten öffnet sich derzeit von nationaler oder gar nationalistischer Fokussierung zu einem globalen Problembewusstsein. Dieses Bewusstsein manifestiert sich unter anderem in einer Reihe von Film- und Dokumentarfilmfestivals in Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Mazedonien, Slowenien, Montenegro und Kroatien.

Das Slobodna Zona Filmfestival ist Teil dieser Bewegung in Serbien. Seine Veranstalter sind eng befreundet mit den Organisatoren der Festivals in den übrigen Balkanstaaten. Gegenseitige Unterstützung ist angesichts der schwierigen politischen und finanziellen Situation unerlässlich. Hier scheinen die Cineasten den Politikern der Region um einiges voraus zu sein.

Das globale Problembewusstsein wird im Programm des Festivals in Belgrad deutlich. Neben einer Reihe von Filmen von jungen Produzenten aus den Balkanstaaten wurden in diesem Jahr unter anderem Menschenrechte und Rassismus mit der schwedischen Produktion „The Black Power Mixtape“ (Olson, 2010), Fragen nach Identität

und Transformation mit Luci Walkers „Waste Land“ (2010) oder die Problematik von Geschlechterrollen mit Mohamed Diabs „Kairo 678“ (2011) thematisiert. „Das Festival basiert auf drei wesentlichen Grundanliegen: gute Filme und die Repräsentation der wichtigsten Problemstellungen aus allen Teilen der Welt“, erklärt Petrović das Konzept.

Ein Filmfestival in Serbien zu veranstalten, ist derzeit bereits ohne spezifische Themenstellung politisch. Zur ökonomischen und sozialen Krise des Landes gesellt sich die Frage nach der eigenen Identität, die, in einem Satz, zwischen historisch-mythischer Größe, der Schlacht auf dem Amselfeld, und einer Zukunft im krisengeschüttelten Europa unbeantwortet bleibt. Die Atmosphäre ist gespannt. In den vergangenen sechs Wochen gab es kaum einen Tag in Belgrad, an dem nicht demonstriert, blockiert oder verkündet wurde. Nicht wenige Radikale gehen mit Versatzstücken des serbischen Mythos auf Bauernfang. Das Filmfestival in Belgrad provoziert allein schon durch seinen offenen Charakter. „Wir möchten ein Bewusstsein schaffen für Probleme nicht einzig in unserer Gesellschaft, sondern vielmehr auch der Weltgemeinschaft, wir wollen zeigen, dass wir alle miteinander verbunden sind, mehr als wir das annehmen“, erklärt Branka Pavlović, die gemeinsam mit Petrović vor

drei Jahren die künstlerische Leitung des Festivals übernommen hat.

Mit dieser Strategie sind sie offenbar erfolgreich. Rund 12.000 Besucher zählte das Slobodna Zona / Free Zone Filmfestival in Belgrad anlässlich seines siebenjährigen Jubiläums. Etwa zehn Prozent Zuwachs an Besucherzahlen jährlich und eine Vielzahl an Projekten balkanweit, darunter eine gemeinsam organisierte Filmschule für Jugendliche aus allen ehemaligen jugoslawischen Provinzen, zeigen, dass Branka Pavlović, Rajko Petrović und ihre Mitstreiter in der Region auf dem richtigen Weg sind.

Eine kleine Sensation war die Prämierung von Srdan Kečas „Brief an den Vater“ auf dem Dokumentarfilmfestival in Prizren, in Kosovo, im August dieses Jahres. Ausgerechnet in Kosovo gewann ein Serbe die höchste Auszeichnung. Das dies nicht bloß eine politische Entscheidung der Jury in Prizren war, wurde durch die Verleihung des Discovery Awards für „Brief an den Vater“ auf dem Festival des Osteuropäischen Films in Cottbus jüngst deutlich. Damit ist keine der Fragen, die Kečas Film aufwirft, beantwortet. Ein erster Schritt dahin jedoch ist unternommen.

Tobias Strahl

Ein komplettes Interview zum Slobodna Zona / Free Zone Filmfestival findet sich unter www.sehnsuchtsort.de www.freezonebelgrade.org/en

Verleger Hermann Herder gestorben

Hermann Herder gehörte einer der ältesten Verlegerfamilien Deutschlands an. Das traditionsreiche Familienunternehmen, den Herder Verlag in Freiburg, führte er in der fünften Generation. Das von seinem Ur-Ur-Großvater Bartholomäus Herder im Jahre 1801 gegründete Verlagshaus baute er mit einem erweiterten Verlagsprogramm aus. Am Sonnabend ist Hermann Herder im Kreis seiner Familie gestorben, teilte der Verlag gestern in Freiburg mit. „In meiner Zeit als Verleger habe ich mich als Führer zwischen den Ufern verstanden“, sagte Herder im vergangenen Januar rückblickend. Er war damals 85 Jahre alt geworden. Seine Aufgabe sei es gewesen, den kirchlichen und wertorientierten Verlag in die sich wandelnde und moderne Gesellschaft zu führen, erinnerte er sich damals. Dies gelang: Herder gehört heute zu den renommierten Verlagen im Land und ist nach eigenen Angaben der größte deutsche Verlag für Religion, Erziehung und Kultur. Hermann Herder agierte als Verleger wertorientiert und, bei aller Selbstständigkeit des eigenen Urteils, in Treue zur römisch-katholischen Kirche.

Hermann Josef Romano Herder wurde am 19. Januar 1926 in Rom geboren. Er wuchs in Freiburg auf. Seinen Geburtsort habe er als Fingerzeig verstanden, erzählte Herder später in seinen Erinnerungen. Nach dem Jurastudium stieg er 1953 in den Verlag ein, 1963 übernahm er die Gesamtverantwortung. Die Pflege der traditionellen Verlagsbereiche Theologie, Philosophie, Geschichte und allgemeine religiöse Literatur war sein Schwerpunkt. Doch Herder zeigte vergleichsweise früh eine deutliche Bereitschaft zur Ökumene und setzte auf einen Dialog der Weltreligionen. Zudem kamen bei ihm auch Kritiker und Dissidenten des Katholizismus zu Wort. Zusätzlich erweiterte Herder den nicht-theologischen Verlagsbereich. Nach 36 Jahren an der Spitze zog sich Hermann Herder 1999 aus dem Verlag zurück und übergab die Leitung an seinen Sohn Manuel. Dieser leitet den Verlag bis heute.

Jürgen Ruff

Im Fokus: Situation der Lehrbeauftragten

Um die Ausbildungsbedingungen der künstlerischen Nachwuchses an Deutschlands Musikhochschulen geht es am Donnerstag bei einer Podiumsdiskussion in der HM Dresden. Dabei sollen insbesondere die schwierige Lage und der Stellenwert von Lehrbeauftragten im Studienbetrieb debattiert werden. Diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind auf Honorarbasis angestellt und schultern nicht selten enorm verantwortungsvolle Aufgaben. Gemeinsam mit freien und festangestellten Lehrkräften werden Rektor Ekkehard Klemm sowie Vertreter aus Politik und der Deutschen Orchestervereinigung DOV dazu ins Gespräch kommen.

DVN

17.11., 19.30 Uhr, Dresdner Musikhochschule, Kleiner Saal (Eintritt frei)

Anzeige

HEUTE 20 UHR
QUADRO NUEVO
THEATER MEISSEN

Unser weißer Schwan

Die Dresdner Tänzerin Edith Löffler wird 80



Edith Löffler

Glänzende Augen bei Gesprächspartnern sind, wenn Tschai-kowskis Schwanensee-Odette in Dresden erwähnt wird, nicht selten. Aber deren bürgerlichen Namen muss man selten nennen: Edith Löffler. Heute wird die langjährige Erste Ballettsolistin der Staatsoper Dresden 80. Kein hohes Alter für eine Prima Ballerina? Zumindest ist man davon überzeugt, wenn sie die Pas-de-Deux-Tanzhaltung zeigt, die sie jeden Tag übt. Und wenn man die geistige Frische genießt, die die Unterhaltung mit ihr belebt.

Nicht alles, woran sie sich erinnert, ist eine freudige Erinnerung: Der Mann mit den bösen Augen in der ersten Reihe, vor dem sie in den Messehallen als kleine Solistin des Kinderballetts tanzte, war Adolf Hitler. Oder der Bombenangriff auf Dresden, der zu jahrelangen Sprachstörungen des Mädchens führte.

Dann aber die berufliche Entwicklung zur Bühnentänzerin, erst in einem Kinderballett, dann im Opernstudio der Staatsoper Dresden, zuletzt bei Tatjana Gsovsky in Westberlin. Namhafte Persönlichkeiten, die ihren Weg begleiteten: die erwähnte berühmte russische

Ballettmeisterin, Tanzpädagogin Mary Wigman als Prüfungsmeisterin bei ihrer Abschlussprüfung, Gret Palucca natürlich, ihre Partner Jack Theis und Karlheinz Rosemann, nicht zuletzt aber Tom Schilling, einer ihrer Lehrer, namhafter Choreograph und enger Partner in lebenslanger Künstlerfreundschaft, noch heute oft Besucher in ihrer jetzigen



Edith Löffler als Odette in Tschai-kowskis Ballett „Schwanensee“ an der Staatsoper Dresden.

Wohnung am Großen Garten in Dresden. Wo sie, in ihre geliebte Heimatstadt zurückgekehrt, lebt, nach mehrjährigem gesundheitsbedingtem Aufenthalt in Berlin-Buch.

Edith Löffler verweist nicht mehr, aber man findet sie im nahegelegenen Cafe, und da oder dort trifft sie sich mit ihren Freunden, ehemaligen Kollegen, oft besucht von ihrer Tochter Daniela, die mit ihrer Familie in Berlin lebt und nach dem frühen Tod ihres Vaters und Ediths Ehemanns Horst Wiedner, Solofagottist der Staatskapelle Dresden, Helferin in allen Lebenslagen ist.

Nach wenn man bewundernd nach den ungezählten Auftritten Edith Löfflers in Dresden, an der Komischen Oper in Berlin, aber auch in Paris, Helsinki, Kopenhagen, ihrer Lehrtätigkeit an der Palucca Schule und letztlich ihrer Arbeit als Choreographin bekanntgewordener Dresdner Eiskunstläufer fragt und detaillierte Antworten erwartet, dann hört man von ihr einen Satz, der ihr lebenslanges Streben nach Vollkommenheit, ihre Disziplin, ihr hohes schöpferisches Künstlerbewusstsein am besten beschreibt: „Ich konnte immer Dinge tun, die mich erfüllt und andere Menschen erfreut haben“. Und ergänzend: „Auch 2011 müssen wir Menschen für uns Menschen hoffen!“

Frank R. Müller

Trauer, Trost und Zuversicht

Begräbnismusik mit dem Vocal Concert Dresden

Unmittelbarer ließ sich der Wandel im Umgang Musik, die einst zum Begräbnis geschrieben wurde, kaum zeigen: Ohne populäre Werke, die heute der wirkungsvollen wegen Musik mit regelrechtem Vergnügen gehört werden, warfen Dirigent Peter Kopp und Vocal Concert Dresden zum Volkstrauertag einen historisch authentischen Blick auf das Genre und stellten die Musik in den ungewohnten Kontext überlieferter Leichenpredigten. Dass sich aus Musik ohne publikumswirksame Effekte und Texten, die keine Literatur sind, ein über zwei Stunden fesselndes Programm zusammenstellen lässt, war die Überraschung dieses Konzertes in der Loschwitz Kirche.

Alle Solisten für die „Musicalischen Exequien“ von Heinrich Schütz besetzte Kopp aus dem Chor und gab so der Aufführung der 1635 für Heinrich II. Posthumus Reuß entstandenen Begräbnismusik innere Geschlossenheit. Nichts lenkte so vom Wesentlichen ab. Die Intensität, in der Kopp den Text hervorhob, ohne dabei nach jeder Kleinigkeit in der Musik zu forschen, mag dem heutigen Stil von Darbietungen „Alter Musik“ widersprechen. Diese Art aber verdeutlichte, was die Musik eigentlich den Trauernden in ihrer ganzen möglichen Kraft vermitteln sollte: Trost und Zuversicht. Die konzentrierte Aufführung wurde vom Continuo (Ulrich Wedemeier, Theorbe; Carsten Hundt, Violine; Klaus Eichhorn, Orgel) bestens stimmend und so im positiven

Sinn unauffällig getragen. Wie die Zeitgenossen von Schütz mit dem Tod umgingen und welchen Platz der Glaube im Leben der Menschen damals einnahm, erzählten die beiden Leichenpredigten aus dem 17. Jahrhundert, die Schauspieler Thomas Stecher in großer Nüchternheit und Klarheit zwischen den Teilen der Musik las. Jedes Pathos fehlt diesen Schriften, unfänglich werden darin Herkunft, familiäre Bindung und das Wirken des Verstorbenen beschrieben. Aus so plastischen Berichten sprach auch die allgemein große Wertschätzung für jeden Einzelnen. Dass der Autor einer Leichenpredigt für die 1643 bei einem Hauseinsturz ums Leben gekommene pommerische Pfarrfrau Maria Dumradus in der Bauffälligkeit des Pfarrhauses noch eine Metapher für den allgemeinen Zustand der Kirche im Dreißigjährigen Krieg fand, war eine Kuriosität am Rand.

Auch in der 1717 von Alessandro Scarlatti komponierten Missa Defunctorum, worin der bekannte Requiem-Text noch keine bildhafte Vertiefung erfährt, fand sich ein vergleichbar sparsamer, meditativer Gestus. Behutsam zeichnete Peter Kopp in diesem reinen Chorstück, das keine Arien oder ähnliches besitzt, die Stimmungswechsel nach. Die richtige Wirkung zeigte sich am Ende, als niemand zu applaudieren wagte und so die Idee des Programms fraglos aufgegangen war.

Hartmut Schütz